

Sprechertexte

Gigantische Staudämme, die größten die die Welt jemals gesehen hat, werden sich über die Meerenge von Gibraltar, dem Bosphorus und südlich von Sizilien erstrecken. Die teilweise Trockenlegung des Mittelmeers wird Kontinente enger zusammenwachsen lassen und durch die Nutzung als Wasserkraftwerk wird Europa unabhängig sein. Neues, fruchtbares Weideland wird sich über den gesamten mediterranen Raum erstrecken. Was die Welt nicht zu träumen vermag, setzen wir in die Tat um. Und wir alle werden als neue Menschen daraus hervorgehen. Aus einfachen Jungen und Mädchen vom Land werden Arbeiterinnen und Arbeiter, Ingenieurinnen und Techniker, Philosophen und Schriftsteller. Die Erbauerinnen und Erbauer von Atlantropa.

Mein Name ist Mathild DuVal und ich komme aus einem kleinen Dorf an der Maas, unweit von Verdun. Ich kannte nur den kleinen Bauernhof und die Straße, welche ins Dorf führte. Ich war damals 10 Jahre alt und verstand noch gar nicht was Schützengräben, Soldaten und Granaten bedeuteten. Als der Wind nachts die ersten leisen Geräusche des Artilleriefeuers über das flache Land brachte, begann ich langsam zu verstehen. Eines Tages verstummte Alles, und der Krieg war vorbei. Am Bahnhof traf ich eine ganze Schar junger Menschen, die gemeinsam mit mir an die Baustelle nach Gibraltar reisen möchten. Es scheint so, als würde sich eine ganze Generation auf den Weg machen.

Was gibt es für eine bessere Möglichkeit mein Können unter Beweis zu stellen als Ingenieur bei der Planung des größten Staudamms der Menschheitsgeschichte dabei zu sein. Zwar habe ich, bevor ich zum Kriegsdienst eingezogen wurde, schon einige Baustellen geleitet, doch hat dies hier eine neue Dimension. An allen Ecken und Enden wird gebaut. Niemand kann sagen, wann wir fertig sind. Wenn unsere Kinder und Enkelkinder auf unser Vorhaben zurückschauen, werden sie über unseren Übermut den Kopf schütteln. Doch wollen wir es ihnen und uns beweisen und schneller, größer und besser bauen, als es uns je zugetraut wurde.

Wir fahren durch Gebirge und endlose Felder, in denen die Blumen blühen. Ich sah Delfine aus dem blauen Wasser des Mittelmeers springen und die Wüste wimmelt nur so von Leben. So schön hatte ich mir die Welt nicht vorgestellt. Unser Zug wurde mit wehenden Fahnen empfangen und Alle freuten sich über die neuen Freiwilligen, die auch gekommen waren, um zu helfen.

Ich wurde bei den Bergleuten eingeteilt. Wie die Maulwürfe untergruben wir die Berge, holten das Material aus den Schächten und sprengten die Gipfel ab. Das Gestein wurde abtransportiert um damit das Fundament des Staudamms aufzuschütten. Bald hatten wir das Gebirge bis hinunter nach Tarifa abgegraben. Hier wird der Damm einmal aufs Festland treffen. Es kann nicht mehr lange dauern, bis die Stadt den Massen an Beton und Stahl weichen muss. Den Menschen wurden Wohnungen entlang der neuen Küste versprochen.

Immer mehr Menschen werden in den Süden gebracht. Am Ende werden es mehr als eine Million sein. Sie kommen in Zelten nahe der Baustelle unter.

Die Temperaturen sind gesunken. Der letzte Sommer war unerträglich heiß und die großen Sandstürme, die aus dem Süden kamen, nahmen uns die Sicht. Jetzt sind die Stürme abgeklungen und Die Fangflotten, die uns mit frischem Fisch versorgen, kommen täglich mit vollen Netzen zurück. Kürzlich wurde unsere Brigade von der Bauaufsicht gelobt. Wir haben unsere Effektivität um beinahe zwanzig Prozent steigern können. Das muss ich meiner Mutter schreiben.

Ein Wunder ist vollbracht. Das Erste von Vielen. Der größte Damm, der Wall der den Atlantik und das Mittelmeer voneinander trennen ist fertig gestellt. Ganz Europa ist im Freudentaumel. Es wird nicht mehr lange dauern bis sich das Wasser zurück zieht und den Blick frei macht auf das neue Land. Wir hätten schneller sein können, doch gab es immer wieder Sabotageversuche. Aus der Sahara kommen

sie und sprengen Löcher in die Betondecke. Nutzlose, verzweifelte Versuche. Für jedes neue Loch verstärken wir das Fundament um eine Schicht Beton. Sie werden uns noch dankbar sein, wenn wir ihnen die Zukunft in ihr Land bringen.

Für das afrikanische „Problem“ der Sabotage haben wir uns bereits eine Lösung ausgedacht. Wir bauen einen Zaun entlang der Südküste, der die Saboteure von der Baustelle fernhalten wird. In der Zwischenzeit haben wir Grenzposten aufgestellt, um weiterhin Baustoffe importieren zu können.

Gestern kam ein Brief von meiner Mutter. Sie hat mir zur Eröffnung gratuliert und ist stolz darauf, was wir erreicht haben. Sie freut sich schon darauf, wenn ich wieder zurückkomme. Sie hat mir erzählt, dass sie wieder in der Fabrik in unserem Dorf arbeitet und jetzt auch das kleine Feld bestellt, um das sich Papa immer gekümmert hat, bevor er im Krieg gefallen ist. Sie sagt, dass alle jungen Menschen weg sind, und die Alten jetzt wieder viel zuhause zu tun haben.

Ich wurde nach Venedig versetzt. Dort trocknen nun langsam die Kanäle aus. Die Italiener immer mit ihrer Kultur. Sollen sie doch lieber an die Zukunft denken. Nun gut, bauen wir ihn eben ihren Damm. Was mich mehr stört sind die neuen Arbeiter. Mittlerweile scheinen sie jeden zu nehmen. Ich muss mit Häftlingen und Kriegskrüppeln arbeiten und muss mich trotzdem erklären, warum es nicht voran geht.

Ich habe das Gefühl, dass die Fische, die wir zu essen bekommen, täglich kleiner werden. Die Fangboote werden größer und der Hafen quillt über. Und doch scheint uns der Fisch auszugehen. Auch die Delfine, die sich entlang der Küste getummelt haben, sehe ich schon lange nicht mehr.

Wir haben die Order erteilt, dass wer nicht bereit ist für die Gemeinschaft zu hungern, der solle auch nichts essen. Nur gemeinsam schaffen wir es durch diese schwere Zeit. Die Zukunft wird uns Recht geben. Die Fischschwärme sind dieses Jahr früher als gewöhnlich Richtung Norden gezogen. Wir haben jedoch bereits die Kutter um England herum mobil gemacht.

Der Stahl den wir angeliefert bekommen ist mangelhaft und hält den Belastungen nicht Stand. Die salzigen Winde fressen sich durch den Beton. Das Fundament zerbröseln schneller als wir frisches Gestein nachschütten können. Wenn das so weiter geht, werden die Brücken bald fallen. Ganz zu schweigen von den Dämmen. Beinahe täglich schreibe ich Mängelberichte in die Zentrale, doch habe ich seit Wochen keine Antwort mehr erhalten. Von Kollegen höre ich, dass es an anderen Bauabschnitten ähnliche Probleme gibt. Nur offen sprechen will niemand mehr. Keiner will nach Afrika versetzt werden, wo die Lage noch verheerender sein soll.

Sie haben begonnen das Brot mit Sägemehl zu strecken und Fisch gab es seit Wochen keinen mehr. Aus Protest legten wir die Arbeit nieder. Das brachte uns eine Versetzung an die Südküste jenseits des Grenzzauns ein. Die Salzstürme, die jeden Vormittag aus dem Norden kommen trocknen die ohnehin karge Landschaft aus. Hier ist der Hunger zehrend und wie Roboter gehen wir täglich in die Wüste, um Sand auf Zugwagons zu schippen.

Durch die Absenkung des Mittelmeers haben wir eine halbe Million Hektar neues Weideland erhalten. Die ersten Rinder grasen auf den Flächen und gigantische Mais und Weizenfelder erstrecken sich bis zum Horizont. Die Bauplanung hat sich zudem dafür entschieden europäische Arbeiter nach Afrika zu versetzen, um dort den Menschen Bildung und Kultur zu bringen. Aus zwei Kontinenten soll Einer werden.

Mutter ist nach Paris gezogen. Sie hat ihre Farm dem Staat vermacht. Sie sagt, dass ich Paris nicht wieder erkennen würde. Der Eiffelturm sei fort. Und auch viele andere Gebäude werden abgetragen. Hoffentlich hat sie sich nur einen bösen Scherz erlaubt.

Wir wissen nicht mehr, was wir mit den toten Körpern machen sollen. Die Arbeiter sterben wie die Fliegen. Also haben wir begonnen sie in die Fundamente zu werfen und Beton darüber zu gießen. So etwas habe ich nicht einmal im Krieg erleben müssen.

Tag für Tag werden wir Weniger. Jede Nacht verschwinden Menschen. Niemand traut sich mehr etwas zu sagen. Jeden Morgen mischt sich der Geruch von Feuer zu den Salzstürmen. Sie sagen uns, dass sich eine Krankheit in unserem Camp ausgebreitet hat und wir uns einander nicht nähern sollen. Lediglich zur Arbeit in die Wüste werden wir jeden Tag geschickt. Seit Tagen habe ich nicht mehr gegessen und das rationierte Wasser, das wir noch bekommen schmeckt nach Salz. Wie es wohl meiner Mutter geht?

Wenn die Menschen auf den Baustellen nur sehen könnten, wie glücklich unser Projekt die Menschen in Europa gemacht hat. Mir schaut ein verändertes Volk entgegen. Ein kollektiver Geist, der bereit ist gemeinsam in Richtung Zukunft zu schreiten. Gestärkt durch die tapferen Erbauerinnen und Erbauer von Atlantropa.

Heute ist eine Taube neben meinem Zelt gelandet. Schon seit Ewigkeiten habe ich kein echtes, lebendiges Tier mehr gesehen.

Die Welt war damals noch nicht bereit eine Idee solchen Ausmaßes in die Tat um-zusetzen. Die Gedanken waren ihrer Zeit zu weit voraus. Heute haben wir das Wissen, die Technik und den Willen es noch einmal zu versuchen. Und dieses Mal werden wir es zu einem glücklichen Ende führen.